

Zwei Männer, von denen der eine ein Pferdehändler, der andere ein Steuereinnehmer war, hatten, unter der großen Linde am Tische vor dem Wohnhause sitzend und ihren Trunk verzehrend, der Arbeit des alten, rüstigen Mannes zugesehen. „Das muß wahr sein,“ rief jetzt der Pferdehändler, „Ihr hättet einen tüchtigen Schmied abgegeben, Hoffschulze.“ Der Hoffschulze wusch in einem Stalleimer voll Wasser, welcher neben dem kleinen Ambosse stand, sich Hände und Gesicht, goß dann das Feuer aus und sagte: „Ein Narr, der dem Schmied gibt, was er selbst verdienen kann.“ Er nahm den Amboss auf, als sei er eine Feder, und trug ihn nebst Hammer und Zange unter einen kleinen Schuppen zwischen Wohnhaus und Scheuer, in welchem Hobelbank, Säge, Stemmeisen und sonstiges Zimmer- und Schreinergerwerk bei Holz und Brettern mancherlei Art stand, lag oder hing.

Indem der Alte sich unter dem Schuppen noch zu schaffen machte, sagte der Pferdehändler zu dem Steuereinnehmer: „Wollen Sie glauben, daß der auch alle Pfosten, Türen und Schwellen, die Kisten und Kästen im Hause mit eigener Hand flickt oder, wenn das Glück gut ist, auch neu zuschneidet?“

2. In dem Augenblick, als der Hoffschulze im weißleinenen Kittel wieder aus dem Schuppen trat, ließ sich ein lustiges Wiehern aus dem Pferdestalle gegenüber vernehmen. Der Pferdehändler räusperte sich, schlug sich Feuer an, blies dem Steuereinnehmer eine starke Dampf- wolke in das Gesicht, sah sehnsüchtig nach dem Stall und dann gedankenvoll vor sich nieder. Hierauf nahm er den lackierten Hut vom Kopfe, strich mit dem Arm über die Stirn und sagte: „Noch immer eine schwüle Witterung.“ — Dann schnallte er seine lederne Geldtase vom Leibe, warf sie mit Getöse auf den Tisch, daß der Inhalt klang und klirrte, löste die Riemen und zählte zwanzig blanke Goldstücke hin, bei deren Anblick die Augen des Steuereinnehmers zu funkeln anfangen, nach denen aber der alte Hoffschulze gar nicht hinsah. „Hier ist das Geld“, rief der Pferdehändler, die Faust geballt auf den Tisch stemmend, „krieg' ich die braune Stute dafür? Sie ist, weiß Gott, nicht einen Heller mehr wert!“

„Dann behaltet Euer Geld, damit Ihr nicht zu Schaden kommt!“ versetzte der Hoffschulze kaltblütig. „Sechszwanzig, wie ich gesagt habe, und keinen Pfennig darunter. Ihr kennt mich nun die Jahre her, Herr Marx, und solltet daher wissen, daß das Dingen und Feilschen bei mir nichts verschlägt, weil ich nie von meiner Sprache abgehe. Ich begehre, was mir eine Sache wert ist, und schlage niemals vor, und so könnte ein Posaunenengel vom Himmel dahergefahren kommen, er kriegte die Braune nicht unter sechszwanzig.“ „Aber, Hoffschulze,“ schrie der Pferdehändler erbost, „aus Fordern und Bieten besteht doch der Handel, und meinen eignen Bruder überfrage ich, und wenn kein Vorschlag mehr in der Welt ist, so hört alles Geschäft auf.“ „Im Gegenteil,“ erwiderte der Hoffschulze, „das Geschäft kostet dann weit weniger Zeit und ist schon um deshalb vorteilhafter; aber auch außerdem haben